

Pastor

DDr. August Bielenstein

ehemals Pastor zu Doblen in Kurland.



Ein auf der kurländischen Provinzialsynode 1907
gehaltener, erweiterter Nachruf

von G. Seesemann
P. zu Grünhof.



Riga 1907.

Verlag von Jond & Poliewsky.

5-A

16698

Pastor

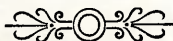
DDr. August Bielenstein

ehemals Pastor zu Dohlen in Kurland.



Ein auf der kurländischen Provinzialsynode 1907
gehaltener, erweiterter Nachruf

von **G. Seefemann**
P. zu Grünhof.



Riga 1907.
Verlag von Jonck & Poliewsky.

Pastor DDr. August Bielenstein,

geboren in Mitau 20. Februar/4. März 1826,

gestorben in Mitau 23. Juni/6. Juli 1907.

Die folgenden Worte erheben nicht den Anspruch, das Leben und Wirken dieses unseres weit über die Grenzen unserer baltischen Heimat hinaus bekannten Freundes in erschöpfender Weise als Gelehrten und Pastor zu schildern oder gar ihm ein Denkmal für die Nachwelt zu errichten. Das können sie garnicht. Denn dazu müßte der Biograph Sprach- und Altertumsforscher, Philologe und Pastor in einer Person sein, wie unser heimgegangener Freund es war. Es werden sich daher, wenn ein vollständiges Bild von dem Wirken dieses außerordentlichen Mannes geschaffen werden soll, wol viele Fachgelehrte an die Arbeit machen müssen, und eine lettische Zeitung hatte wol nicht Unrecht, wenn sie sagte, Bielensteins Bedeutung für uns, unser Volk und Land werde erst in der Zukunft voll erkannt und gewürdigt werden.

Uns interessiert an diesem Ort vor allem der Mensch und Christ, die ganze Persönlichkeit, wie sie geartet war, wie und unter welchen Verhältnissen sie sich nach den verschiedenen Richtungen hin entwickelte, um grade diejenigen Früchte zu zeitigen, die sie der Mit- und Nachwelt dargereicht hat. Uns ist kaum ein Lebenslauf bekannt, der sich so harmonisch in sich geschlossen entwickelt hätte, wie dieser. Es war bei aller Tragik am Schluß doch „ein glückliches Leben“, und wer es betrachtet, erfreut sich dieser

Harmonie und dieses Glückes im Streben und Leben, im Wirken und Schaffen, in Amt und Beruf, in Haus und Familie.

Vielensteins erste Jugend fiel in eine Zeit, die wir die gute alte, patriarchalische nennen. Keine Hast der eisernen Zeit des Dampfes, kein Hader der Nationalitäten störte den Frieden und die Einfachheit des abgelegenen stillen Landpastorats. Hier empfing er die ersten geistigen Eindrücke, die ihm auch als Greis nicht verwischt worden waren, — Eindrücke, welche die Richtung seiner Entwicklung und spätern Bildung bestimmten. Auf dem Schoß des Vaters sitzend, horcht er den Geschichten von den Irrfahrten des Odysseus, vom goldenen Vließ, aus der Jugend des Cyrus, von den Heldentaten eines Leonidas und Themistokles, von den Kriegszügen Alexanders des Großen u. s. w. Mit Spannung lauscht er der alten Großmutter, wie sie deutsche Märchen von Reinecke dem Fuchs, den sieben Geislein zc. erzählt. Das klassische Altertum, die phantasievolle germanische Dichtungs- und Sagenwelt tritt in Geist und Gemüt des Knaben. Dann der Unterricht des Vaters in den alten klassischen Sprachen, in denen er es soweit brachte, daß er mit dem zehnten Lebensjahr den Repos und mit dem elften bereits die Odyssee lesen konnte. Da liegen die Wurzeln seiner spätern klassischen Bildung. Es paßte nun ganz in den Rahmen seines Bildungsganges hinein, daß er bereits als Vierzehnjähriger die altberühmte, auf altklassischer Grundlage ruhende Fürstenschule Schulpforta bezog. Hier wurden in fünfjähriger eifriger Arbeit die Schätze gesammelt und die Waffen geschmiedet, die ihn in spätern Jahren befähigten, erfolgreich als Sprach- und Altertumsforscher zu wirken. Die

so genannte „reale“ Bildung hat bis zu unsern Tagen gewiß Staunenswerthes geleistet, ja unserer ganzen Zeit den Stempel aufgedrückt. Aber sie hat auch auf die gesamte Welt- und Lebensanschauung der Völker und — der Christenheit eingewirkt, ihren Blick wesentlich auf das Diesseits gerichtet und in hervorragendem Maße dazu beigetragen, ihr die frühern Ideale und den Glauben zu nehmen. Die „humanistische“ Bildung dagegen mit ihrem Eindringen in die Welt, besonders des griechischen Geistes in Wissenschaft und Kunst, in Geschichte und Politik hat wesentlich dazu beigetragen, eine ideale Weltanschauung zu erzeugen, in die Tiefen der Wissenschaft zu dringen und den Forschungsgeist zu beleben. Ein solcher Humanist im vollen und ungetrübten Sinne des Wortes war unser Vielenstein.

Nach fünfjähriger Schulzeit (1840—45) hatte Psforta in seiner pädagogisch rationellen Weise der Scheidung der ordnungsmäßigen Unterrichtsstunden von den Stunden und Tagen des Privatstudiums und der Privatlektüre ihm in religiöser, philologischer, historischer, germanistischer, ja auch philosophischer Beziehung die Vorbildung und Ausrüstung gegeben, deren er für das weitere Studium bedurfte.

Im Oktober 1845 bezog B. nun unsere Alma mater Dorpat und ließ sich hier nach wohlbestandenem wissenschaftlichen Examen und nach einer vom alten braven Rosberg gnädig behandelten Prüfung im Russischen als Theologe immatrikulieren. Nach seiner ganzen bisherigen Entwicklung war er für eine Teilnahme an den Angelegenheiten, den Leiden und Freuden des Burschenstaates nicht prädisponiert, obgleich er es nicht verschmähte, hin und wieder an den geselligen Zusammenkünften der Curonia

fröhlich teilzunehmen. Aber in die Korporation einzutreten, entschloß er sich nicht, weil er einen solchen Schritt nicht in Einklang bringen konnte mit dem dem Rektor gegebenen Versprechen, sich keiner verbotenen Gesellschaft anzuschließen, wie die Studentenkorporationen damals solche waren. Wenn er nun auch an dem offiziellen Burschenleben sich aktiv nicht beteiligte, so war er doch nach seinem aufgeschlossenen Sinn für alles Ideale, für Fröhlichkeit und Humor bis in sein hohes Alter hinein durchaus empfänglich und hatte bald einen Kreis von Freunden, den „Dom-bund“ um sich gesammelt, zu welchem W. Schwarz, der spätere Oberpastor zu Dorpat, F. Alberti, nachmals Pastor zu Eckau, und Julius Slevogt, später Oberlehrer in Petersburg, gehörten. Außerdem schloß sich B. einem den wissenschaftlichen Geist pflegenden, aus Studenten aller Fakultäten bestehenden Verein an, zu dessen maßgebenden Gliedern auch unser berühmter Landsmann Prof. R. Schirren gehörte. Außerdem beteiligte er sich lebhaft an der durch Karl Hesselberg zu Gunsten der Antiduellanten hervorgerufenen Bewegung und setzte es durch, daß dieser Punkt in den allgemeinen Studentenkommitt aufgenommen wurde.

Daß er sich unter den damaligen theologischen Professoren vom Kirchenhistoriker Busch garnicht, dagegen vom Dogmatiker Philippi, von Theodosius Harnack, dem Professor der praktischen Theologie, dem Philologen Nene und von Strümpell, dem Philosophen Herbartscher Observeanz außerordentlich angezogen fühlte, ist begreiflich. Und was speziell die Philosophie betrifft, so ist ja bekannt, daß es weder Jaesche noch auch seinem Nachfolger Strümpell gelungen war, in Dorpat allgemeines Interesse für

diese Wissenschaft unter den Studierenden zu wecken, wohl z. T. auch deshalb, weil auf unsern Gymnasien weniger, oder richtiger: garnicht propädeutische Studien für Philosophie getrieben wurden, und die jungen Studenten, welche diese Wissenschaft (meist nur als Nebenfach) hören mußten, sich vor eine ihnen völlig fremde Begriffswelt mit der dieser eigenen, gleichfalls völlig unbekanntem Terminologie gestellt sahen, die zu ergründen auch schon ein Studium erforderte, dem man sich meist nicht, oder doch nicht genügend unterzog. Bei B. war das anders. Er hatte in Pforta die erforderlichen philosophischen Vorkenntnisse bereits erhalten und konnte sich daher um so leichter in die akademischen, material wie formal bekanntlich vollendeten Vorträge Strümpells hineinfinden, zumal da er die ganze Zeit über im Strümpellschen Hause wohnte und mit Strümpell, der sein Schwager war, täglich verkehrte und somit ganz in den Geist der Herbart'schen Philosophie eingeführt wurde. „Für mein wissenschaftliches Denken und für mein pastorales Wirken“, sagt er selbst, „habe ich unsagbar Vieles aus Strümpells Herbart'scher Psychologie, Ethik und Pädagogik gelernt. . . . Wie einfach lösen sich hier uralte theologische Streitfragen, z. B. ob eine Zwei- oder Dreiteilung des menschlichen Wesens am Platze ist, die Frage nach dem Verhältnis von Seele und Geist und umgekehrt. Wie einfach wird der Irrtum von den verschiedenen Kräften der Seele oder des Geistes beseitigt, und die Erscheinung dessen, was wir Gefühl und Wollen nennen, aus den ersten Aktionen der Seele, die wir Vorstellung nennen, hergeleitet und erklärt.“

Wir glaubten, die philosophische Ausbildung B.'s hier eingehender behandeln zu sollen, weil sie neben der

philologischen ein wesentliches Merkmal seiner vielseitig und fein gebildeten Persönlichkeit war, wie wir ihn auf den mannigfaltigen Gebieten seines Wirkens unter uns beobachtet haben.

Doch auch die Theologie war bei ihm in Dorpat nicht zu kurz gekommen. Die beiden letzten Semester benutzte er dazu, um sich an eine von der theol. Fakultät gestellte Preisaufgabe zu machen „über die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Apostelgeschichte, nach historischer Methode zu prüfen und gegen Ferd. Baur's und seiner Schule Zweifelgründe zu verteidigen“, — eine Arbeit, die mit der goldenen Preismedaille gekrönt wurde. Daß er sich gerade an ein solches Thema machte, wo Textkritik und griechische Exegese die Hauptrolle spielten, ist bezeichnend für den spätern Archäologen und Sprachforscher. Er selbst sagt darüber: „Von großem Gewinn war mir diese Arbeit auf dem mir bis dahin noch fremden Gebiet eingehender Kritik an gelehrten Werken hervorragender Männer auf dem Gebiet der Exegese, der Erforschung biblischer Sprache und heiliger Geschichte“.

Als Dreiundzwanzigjähriger verließ er nach wohlbestandenem Kandidatenexamen die Universität. Die reichen Früchte eines neunjährigen eifrigen Studiums waren eingebracht, der Schüler konnte nun selbst Lehrer werden. Sein Vater hatte noch die Freude, den jungen Kandidaten in seinem Hause zu begrüßen, ihn die Konsistorialexamina machen und beim Propst Raison in Großauß zur Absolvierung des „Probefjahres“ eintreten zu sehen, um dann (am 3. Januar 1851) aus dem Kreise seiner Lieben und nach 34jähriger segensreicher Amtstätigkeit als Pastor diac. an der lettischen Gemeinde zu Mitau und sodann

als Pastor zu Neu-Auß und Kerkligen zu der Ruhe des Volkes Gottes einzugehen. Noch am Sarge des Vaters erhielt der Sohn die Berufung zur Nachfolge im Amt des Vaters. Am 15. Juni 1852 wurde er in Mitau ordiniert und acht Tage darauf, am 22. Juni vom Generalsuperintendenten Wilpert in sein erstes Amt zu Neu-Auß introduziert.

Die ersten 15 Amtsjahre in Neu-Auß (1852—67) wurden mit eifrigen Arbeiten in der Gemeinde und ernstern Studien zur Erforschung der lettischen Sprache ausgefüllt, wobei ihm die regelmäßig gehaltenen Hausbesuche und Gespräche mit den Leuten, besonders den ältern, die wichtigsten Dienste leisteten, daher er dann auch nicht müde wurde, jüngern Amtsbrüdern anzuraten, daß sie zur Erlernung des volkstümlichen Lettisch Gespräche mit alten Leuten, besonders Weibern suchen sollen, weil diese die genuinsten, am wenigsten verdorbene Volkssprache sprächen. Diesen praktischen Studien verdankte er seine gründliche Kenntnis und Beherrschung der lettischen Sprache und konnte förmlich zornig werden, wenn er später sehen mußte, wie die gebildeten Jungletten ihre Muttersprache durch Germanismen und Einführung von Fremdwörtern, welche dem Volk völlig unverständlich bleiben, zu bilden und zu erweitern bestrebt waren. Was er so im täglichen Umgang erworben und sorgfältig angemerkt hatte, wurde am Studiertisch aufgezeichnet, klassifiziert und rubriziert, das Gerippe der Sprache gefunden und ihre syntaktische Gestaltung und Verwendung in feste Regeln und Normen gebracht.

Als B. nun 1853 in die damals von Pastor R. Schulz-Mitan geleitete lettisch-literarische Gesellschaft eintrat, wußte

man bereits, daß man von diesem neuen Mitgliede große Förderung der Ziele und Zwecke der Gesellschaft zu erwarten habe, und übertrug ihm sogleich die Veranstaltung einer neuen Ausgabe der Hesselbergischen Lettischen Grammatik, welche sich als ungenügend erwiesen hatte. Allein schon auf der nächsten Jahresitzung (1854) sah B. sich genötigt zu erklären, daß eine Emendation dieses Buches unmöglich, vielmehr eine ganz neue, auf wissenschaftlicher Grundlage zu verfassende Grammatik notwendig sei. Nun begann eine durch sieben Jahre fortgesetzte Arbeit, welche ihn mit einem Schlage zu einer Berühmtheit in der europäischen sprachforschenden Gelehrtenwelt machen sollte. Im Jahre 1860 lag das Manuskript seines groß angelegten zweibändigen Werkes „Die lettische Sprache“ gedruckt vor. Dieses Werk ist keine Grammatik, sondern eine Einführung in den Geist der lettischen Sprache und des lettischen Volkes, in dem auf Grund einer reichen Sammlung von Volksliedern in allen lettischen Dialekten Kurlands und Livlands ein „außerordentlich reiches Material für die Geschichte der Lautwandlungen, der Flexionsformen u.“ geboten, zugleich aber auch dargestellt wird, „wie die lettische Volksseele die Welt, die Gottheit, das Menschenleben nach seinen feinsten Beziehungen in der Gegenwart des irdischen Lebens und in der Zukunft des Jenseits aufgefaßt hat, ehe durch die Volksschule und den anderweitigen Zustrom moderner europäischer Bildung in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts mehr und mehr die alte Zeit in den Hintergrund gedrängt wurde“. Dieses Werk gehört also nicht bloß dem Gebiet der Sprachforschung, sondern wesentlich auch dem der Ethnographie an und steht in einer Reihe mit den ethnologischen Forschungen eines Max Müller und Jakob Grimm.

(Aus diesen Studien gingen später noch B.'s besondere Untersuchungen über die Grenzen nicht nur der lettischen Dialekte, sondern auch des ganzen lettischen Sprachgebiets, sowie die Sammlungen von Volksmärchen, Rätseln und Sprichwörtern hervor.) Jenes große Werk behandelt aber das Lettische nur als Objekt der Sprachforschung, bot jedoch noch nicht „ein Mittel zur korrekten Verständigung im praktischen Leben“. Diesen Mangel ersetzte er alsbald und schrieb, da (wie er sagte) seine Feder in Schwung gekommen war, in nur sieben Wochen seine „Lettische Grammatik“ (1863), für welche er die Laut- und Formenlehre aus seinem großen Werk benutzen konnte, die Syntax aber neu schaffen mußte. — Um endlich dem, der sich mit der Sprache fürs praktische Leben bekannt machen will, das Notwendigste in Kürze zu bieten, verfaßte er noch (1866) seine „Elemente der lettischen Sprache“, ein fein philologisch gearbeitetes Büchlein, welches wohl auf keinem Schreibtisch eines jungen Pastors einer lettischen Gemeinde, dessen Muttersprache nicht das Lettische ist, fehlen dürfte.

Als nun diese grammatischen Arbeiten zum Abschluß gebracht waren, trat eine Aufgabe an B. heran, für deren glückliche Lösung ihm nicht nur die Gelehrtenwelt, sondern vielmehr die Pastoren lettischer Gemeinden und das ganze lettische Volk zu bleibender Dankbarkeit verpflichtet bleiben wird, — eine Aufgabe, an der er fast elf Jahre mit nimmer rastender Liebe und Treue, mit Glück und Geschick gearbeitet hat: Die Emendation der ganzen heiligen Schrift, des kleinen Lutherschen Katechismus und der kirchlichen Agende.

Im Jahre 1864 zum Präsidenten der lett.-lit. Gesellschaft an Pastor R. Schulz' Stelle erwählt, brachte B.

zunächst auf der Gesellschaft im Kreise der liv- und kurländischen Pastoren die Notwendigkeit einer Bibelemendation zur Sprache, stieß aber, obgleich er durchaus maßvolle Grundsätze für die Emendation aufgestellt hatte, wie z. B. „daß die Mängel menschlicher Form beseitigt, nicht aber Irrtümer und Fehler, sondern die Wahrheit konserviert werden müßten“, merkwürdigerweise auf ungeahnte Hindernisse und Widerspruch, besonders bei den livländischen Amtsbrüdern, so daß das ganze Unternehmen eine Zeitlang in Frage gestellt zu sein schien. Denn die Einen wünschten überhaupt keine Emendation, die Andern (z. B. Reifen-Dickeln) eine ganz neue Übersetzung. Und in den Orthographiefragen kam es sogar soweit, daß die Rigasche Sektion der Bibelgesellschaft, welche den Druck übernommen hatte, die Kosten zu verweigern drohte, wenn man die Beseitigung der Konsonantenverdoppelung nach kurzen Vokalen durchführen wolle. Indessen einigte man sich zunächst doch dahin, daß die Arbeit innerhalb der lett.-lit. Gesellschaft einer Kommission liv- und kurländischer Pastoren, und zwar in der Weise übertragen wurde, daß jedes Glied dieser Kommission bestimmte Teile der heil. Schrift zur Bearbeitung übernahm. Da nun aber bei den divergierenden Revisionsprinzipien der Einzelnen die Gefahr nahe lag, daß die Arbeit als Ganzes an Einheitlichkeit verlieren würde, war es ein Glück, daß die ganze Emendation von seiten der Bibelgesellschaft und den beiden Synoden Bielenstein allein und zwar in der Weise übertragen wurde, daß seine Arbeit von den Vertrauensmännern revidiert und approbiert werden sollte. Das geschah denn nun in ungezählten, überaus anstrengenden Revisionskonferenzen in Doblen und Livland von je 10—11 Tagen

im Laufe ganzer 11 Jahre, und B. hatte die große Freude, zu seinem 25 jährigen Amtsjubiläum am 15. Juni 1877 ein Exemplar der neuen Stereotypbibel in einem Prachtbände von der lett.-lit. Gesellschaft zum Geschenk zu erhalten. Auf diesen Konferenzen wurde auch die Emendation des kleinen Katechismus und der Agende zustande gebracht. — So konnte endlich nach langer mühevoller Arbeit Gemeinden und Pastoren ein Werk in die Hände gelegt werden, das nun bereits 30 Jahre segensreiche Früchte in Kirche, Schule und Haus getragen hat und ein redender Mahner an das ganze lettische Volk ist, des Mannes in Liebe und Dankbarkeit zu gedenken, der ihm die höchste Erdengabe, Gottes heiliges Wort in dem Idiom dargereicht hat, das es jetzt noch spricht.

Während dieser Emendationsarbeiten hatte B. doch noch Zeit gefunden, sich — wenn auch nur in beratender und prüfender Weise — an der Herausgabe des lettisch-deutschen Wörterbuches (Riga 1872) zu beteiligen. Die Sammlungen und Vorarbeiten des leider früh (1868) verstorbenen Pastors Reiken zu diesem Lexikon waren nämlich nach dessen Tode dem greisen Bischof Dr. Karl Christian Ulmann mit dem Antrag zugesandt worden, sie zu vollenden. Mit unermüdlichem Fleiß hat der verehrte hochbetagte Mann sich dieser Aufgabe unterzogen, sich drei Jahre lang mit B. in Korrespondenz gesetzt und fortlaufend seinen Rat eingeholt, bis auch ihm (am 7. Oktober 1871) der Tod die Feder aus der Hand nahm. Nun kam sein Manuskript zur Korrektur und Vollendung an B., der die Arbeit mit Hilfe vieler Pastoren, Volksschullehrer, Lehrer und Schüler des Walkischen und Jrmlauschen Seminars, besonders aber des Dr. A. Buchholz in Riga zustande brachte.

An der Redaktion des zweiten Theiles, des deutsch=lettischen, gleichfalls auf Grund Reikenscher, Ulmannscher, auch Döbnerscher Vorarbeiten vom Pastor em. G. Brasche-Bartau 1880 herausgegebenen, die lettischen sprachlichen Neubildungen weniger berücksichtigenden und darum nicht so wertvollen Wörterbuchs hatte B. sich nicht beteiligt.

Wir wollten die Darstellung der in sich zusammenhängenden lettischen Arbeiten B.'s nicht unterbrechen, sind aber dadurch weit über seine Neu-Außer bis in seine Doblensche Zeit hinausgegangen und haben noch einiges aus der ersten 15jährigen Amtsperiode nachzutragen, in welche die Abfassung seines zweibändigen Werkes „Die lettische Sprache“ und der beiden Grammatiken fiel. Diese beiden letzten Bücher leiten schon zu seinen praktischen Arbeiten über. In dem ersten aber ist er noch ganz der wissenschaftliche Ethnologe und Sprachforscher. Daß er als solcher daß Bedürfnis empfand, nicht nur in der stillen Studierstube des Neu-Anzischen Pastorats all den wissenschaftlichen Problemen nachzufinnen, sondern auch in der großen Welt mit gelehrten und berühmten Fachgenossen in Berührung und persönlichen Austausch zu kommen, ist verständlich, — um so mehr, als er bereits in der Schulzeit deutsches Wesen und deutsche Wissenschaft kennen und achten gelernt hatte und einen aufgeschlossenen Sinn für alles Schöne in Natur und Kunst besaß. — Zu dem, was er später wurde und leistete, hat ein Faktor in seinem Leben viel mitgewirkt: seine ausländischen Reisen. B. war ein begeisterter Reisender und ein trefflicher Reisebeschreiber. Seine Reisebeschreibungen gehören mit zu den anziehendsten Partien seiner Selbstbiographie. Ausgerüstet mit einer eingehenden historischen und geographischen

Kenntnis, mit einem Sinn für alles *καλὸν κάγαθόν* im Großen wie im Kleinen in der Welt, mit feiner Beobachtungsgabe für Menschen und Gegenden, mit Empfänglichkeit für Frohsinn und Humor, mit seiner Beachtung auch scheinbar unbedeutender, am Wege liegender, von vielen nicht bemerkter kleiner Dinge, war er ganz der Mann, mit voller Brust einzustimmen in das Eichendorffsche:

Wem Gott will rechte Gunft erweisen,
Den schickt er in die weite Welt,
Dem will er seine Wunder weisen
In Berg und Thal, in Wald und Feld.

Jedoch waren die 8 Reisen, die er ins Ausland unternahm, keineswegs nur Vergnügungs-, sondern Kur- und Erholungsreisen. Gleich in den ersten Jahren seiner Amtstätigkeit hatte er sich ein Kehlleiden zugezogen, das ernste Dimensionen anzunehmen drohte, eine zweimalige Kur in Ober-Salzbrunn und 1858 und 1859/60 sogar einen Aufenthalt den Winter über im Süden notwendig machte, dann aber auch vollständig behoben war. Einen so guten Erfolg hatten leider die beiden Reisen nach Kissingen (1875 und 1889) zur Hebung seines schon 1871 beginnenden Augenleidens nicht aufzuweisen. Immerhin konnte er sich noch mehr als 30 Jahre des Lichts der Augen erfreuen und auf drei Reisen (teils in Gemeinschaft mit der Gattin, teils mit beiden Töchtern) die Schönheit der Alpenwelt, ja auch des sonnigen Italiens bewundernd genießen. Doch keiner dieser Reisen verlief ohne Frucht für ihn selbst und seine vielseitigen Interessen durch die Bekanntschaft und den Verkehr mit berühmten Männern seiner Zeit und seiner Lieblingswissenschaften. So besucht er in Königsberg seinen treuen Freund, den Prof. Bezzenberger und

den Prof. der orientalischen Sprachen Nesselmann, in Danzig seinen Freund, den Stadtbibliothekar Mannhardt, mit dem ihn lettisch-litauische Sprachforschungen verbanden, den Sprachforscher Prof. Schleicher in Jena, Jakob Grimm in Berlin, dem er später ein lettisches Märchen sendet, den Prof. Leopold von Schröder in Wien. Er spricht bei Ludwig Richter in Dresden vor und verhandelt mit ihm — leider vergeblich — über Illustration lettischer Volkslieder. In der Schweiz trifft er während der Kur mit Friedrich Bodenstedt zusammen, den er lebhaft für lettische Volkslieder interessiert, pflegt daselbst interessanten Verkehr mit dem Maler Piloty, mit der Frau des Prof. Niehl u. a. Auch die archäologischen Interessen kamen nicht zu kurz. Unweit Mainz, der alten Römerfestung Moguntiacum, wird er beim Anblick eines alten Römeraquädukts und eines Friedhofs mit Grabsteinen römischer Soldaten „lebhaft in die Zeit versetzt, wo die römischen Adler ihren Siegeszug in den deutschen Gauen fortsetzen wollten“. In der Schweiz entzückten ihn Reste alter Pfahlbauten u. s. w. Aber auch für seine Heimat brachte er Samenkörner mit, die reiche Frucht tragen sollten. Gelegentlich eines Besuches bei dem Direktor der Dresdener Taubstummenanstalt Jenke, auf dessen Anregung bereits eine Taubstummenanstalt zu Abo in Finnland gegründet worden war, kam B. auf denselben Gedanken für Kurland, regte ihn auf der Provinzialsynode des Jahres 1864 an, und alsbald erstand unter eifriger Mitarbeit und Leitung Pastor Rudolf Schulz' jun. (später in Ekau) unsere in so großem Segen wirkende Taubstummenanstalt Karolinenhof bei Mitau.

Es wäre noch viel Interessantes von diesen Reisen zu sagen, so von seiner Teilnahme an der Oktober-Ber-

sammlung der deutschen evangelischen Geistlichkeit in Berlin nach Schluß des glorreichen Krieges 1871, den bedeutenden dort gehaltenen Vorträgen Brückners, Ahlfelds, Emil Frommels u. a., doch sei es genug.

Wenn wir nun alle diese Reisen überblicken, so tritt uns auch hier wieder das entgegen, was unsern Heimgegangenen am tiefsten und nachhaltigsten allezeit interessierte und bewegte: die Liebe zum lettischen Volk. Sein ganzer Bildungsgang, seine tiefe Kenntnis lettischer Volksart und ihrer historischen Entwicklung befähigte ihn, für des Volkes nationale Eigenart, seine kulturelle, religiöse und sittliche Hebung zu arbeiten, und es erfüllte ihn mit Schmerz, als er dieses Volkes Verirrungen seit dem Auftreten des sog. Junglettentums in den 60er Jahren bis zu der letzten Zeit der revolutionären Wirren und des Versinkens in Unglauben bis zum offenen Atheismus sehen mußte. Wir haben daher noch einen Blick auf die Art und Weise zu werfen, wie er für das Volk und auf dasselbe zu wirken suchte.

Eine Handhabe bot ihm dazu außer seinen wissenschaftlichen Arbeiten seine Stellung als Präsident der lett.-lit. Gesellschaft. Daß diese Gesellschaft unter seiner Führung zum Mittelpunkt und Turmwart aller lettischen Bewegungen und literarischen Erscheinungen und später zum Kugelfang nationaler Angriffe werden mußte, ist leicht verständlich. Die ersten 12 Amtsjahre in Neu-Auß waren unter stillen wissenschaftlichen Studien und Arbeiten an der Gemeinde vergangen. Diese Stille hörte aber auf, als er (1864) die Leitung der lett.-lit. Gesellschaft übernahm und (1867) sein Amt in Doblen antrat, nachdem dessen bisheriger deutscher Pastor Lamberg zum

kurländischen Generalsuperintendenten erwählt, nach Mitau übergesiedelt war. B. nannte es „eine Ironie des Schicksals“, daß er, der Arbeiter für das lettische Volk nun an eine deutsche Gemeinde berufen wurde. Aber nach fast 40jähriger Arbeit war er so mit ihr verwachsen wie ein Haupt mit den Gliedern und war ihr treuer Seelsorger, Berater und Helfer in der Not. Gleich zu Anfang gründete er zur Ausschmückung seiner Gottesdienste einen deutschen Gesangsverein in Doblen. Als dieser Verein aber aus Mangel an sangestüchtigen Kräften nicht prosperieren wollte, füllte er ihn mit Gliedern der großen lettischen Gemeinde und veranlaßte 1870 das erste kurländische lettische Gesangsfest in Doblen, an dem sich 20 Gesangsvereine aus ganz Kurland beteiligten. Nachdem man hier die Kräfte für Volksgesang erprobt hatte, wurde einige Jahre später in Riga ein allgemeines lettisches Sängersfest veranstaltet, das großen Beifall fand. Leider konnten diese Volks-Sängersfeste nicht wiederholt werden, da Zeiten gekommen waren, welche derartige Veranstaltungen im größern Stil nicht mehr geeignet erscheinen ließen.

B. war unterdessen von andern Aufgaben und Arbeiten völlig in Anspruch genommen worden, und es war ein Glück, das seine kleine Doblensche Gemeinde ihm dazu Zeit ließ. Als Präsident der lett.-lit. Gesellschaft stand er auf hoher Warte und beobachtete und beachtete als treuer Warner, Mahner und Freund alle die nun kommenden Wellenbewegungen im gesammten geistigen Leben des lettischen Volkes diesseits und jenseits der Düna. Die lett.-lit. Gesellschaft aber hatte er in wenig Jahren auf eine wissenschaftliche Höhe gehoben, so daß die Gebildeten unjeres Landes und Volkes in großer Zahl herzueilten.

Seine Präsidialreden, ob sie nun literarische Erscheinungen, Einflüsse von außenher oder Bewegungen oder Strömungen in der Entwicklung des Volkslebens, oder auch sprachliche oder archäologische Fragen betrafen, erlangten eine gewisse Berühmtheit. Sie wurden zum Fenster hinausgesprochen, und draußen verlangte man auch allgemein, daß die Fenster geöffnet werden. Die Kritiken seiner Reden von außen her waren nicht immer wohlwollend, sondern steigerten sich hin und wieder nicht bloß zu sachlichen, sondern leider auch zu persönlichen Angriffen. Seit nun auf Anregung der damaligen Peterburgas Awises der lettische Verein in Riga (1868) gegründet war und dieser aus seiner Mitte eine wissenschaftliche Kommission (sinibas kommissija) hervorgehen ließ, mit der Aufgabe, für die literarische Entwicklung und geistige Hebung und Bildung des Volkes zu wirken, war eine zweite und zwar nationale Zentralstelle geschaffen, von welcher die maßgebenden Parolen in nationaler, sozialer, auch landespolitischer und kirchlicher Richtung ausgegeben und vom Volk prompt befolgt wurden.

Seit der Gründung des Rigaischen lettischen Vereins, besonders aber seit Emanierung des Volksschulgesetzes (1875), durch welches dem Bildungsdrange des Volkes ein breites Tor geöffnet worden, war (schon in den 70er Jahren) eine starke Steigung der nationalen Flut zu bemerken. Es fehlte nicht an Reibungsflächen, Gegensätzen, auch Angriffen gegen B., wie solche besonders auf der Sitzung der lett.-lit. Gesellschaft 1881 zum Ausdruck kamen.

So schmerzlich das nun auch unserm B., diesem Manne des Friedens war, solche Erfahrungen an den Gebildeten des Volkes zu machen, — um so eifriger arbeitete er

weiter und wurde nicht müde, vor Abwegen zu warnen und zur Eintracht und zum Frieden zu mahnen. Obgleich diese seine Bestrebungen von einem Teile des Volkes anerkannt wurden, der Rigasche lett. Verein an seinem 25jährigen Jubiläum (1893) ihn auch zu seinem Ehrenmitgliede ernannte, — der Bruch blieb, die Luft ist nicht mehr ausgefüllt worden bis auf den heutigen Tag.

Die Jahresitzungen der Gesellschaft nahmen nun ihren ruhigen weitem Verlauf, und ihr Präsident setzte rastlos seine landes- und kulturgeschichtlichen Studien, besonders die Erforschung der altheidnischen Burgberge fort, von welchen Gypsmodelle angefertigt und auf der kulturhistorischen Ausstellung zu Mitau (1887) dem Großfürsten Wladimir gezeigt und erläutert wurden.

Auf der 50. Kurländischen Jubelsynode im August 1885 hielt B. den auch in den Tagesblättern später erschienenen Vortrag: „Die kurländische Geistlichkeit und die lettisch-nationale Bewegung“, in dem er auf die Ursachen, die Ziele und Früchte derselben hinwies und als Aufgabe der Geistlichkeit „den Bau des Reiches Gottes bei Letten und Deutschen, unbeirrt durch nationalen Haß oder politisches Parteigetriebe hinstellte, was durch Prof. A. v. Dettingen noch dahin ergänzt wurde, daß es notwendig sei klarzulegen, wodurch die Vertreter der höher gebildeten deutschen Kulturschichten des Landes (Adel, Pastorenschaft und Literatentum) die lettisch-nationalen Verirrungen an ihrem Teil durch falschen Aristokratismus, ungenügende Achtung der niedern Volksklassen zc. mit verschuldet hätten. B. dankte für diesen Hinweis und behielt sich vor, auf künftigen Synoden darauf zurückzukommen, was denn auch wiederholt geschehen ist.

1886 wurde auf der Jahresitzung der Gesellschaft das 300jährige Jubiläum der lettischen Literatur festlich begangen und in diesem Anlaß der zweite Teil des „Enchiridion“ von 1586: „Unteutsche Psalmen und geistliche Lieder und Gesenge, welche in den Kirchen des Fürstentums Churland und Semigallien in Liefflande gesungen werden“ als „wichtige Quelle für die Kenntniß früherer Sprachperioden“ von neuem herausgegeben, nachdem Prof. Bezzenberger in Königsberg den ersten Teil dieses Enchiridion (den Katechismus) bereits 1875 von neuem hatte drucken lassen. Dazu gab B. auf derselben Sitzung eine „Übersicht über die Entwicklung der lettischen Literatur.“ — Drei Jahre später (1889) wurde endlich wieder auf der Sitzung der Gesellschaft das 200jährige Jubiläum der lettischen Bibelübersetzung begangen, wobei B. nachwies, daß bei Einführung der Reformation in den baltischen Landen im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts eine Bibelübersetzung deshalb unmöglich war, weil die Formen und Gesetze der lettischen Sprache noch nicht erforscht, eine Orthographie noch nicht geschaffen und die brauchbaren Ausdrücke für die christlichen Begriffe noch nicht gefunden waren.

Die arbeits- und kampfesreiche Präsidenschaftszeit Bielensteins in der lett.-lit. Gesellschaft neigte sich ihrem Ende zu. Da — drei Jahre vor seinem Rücktritt — überraschte er die Gelehrtenwelt durch das Erscheinen eines Werkes, welches wohl als das bedeutendste und epochemachendste aller seiner bisherigen Arbeiten genannt zu werden verdient: „Die Grenzen des lettischen Volksstammes und der lettischen Sprache in der Gegenwart und im 13. Jahrhundert, ein Beitrag zur ethnologischen

Geographie und Geschichte Rußlands“ (Petersburg 1892). Dieses Werk, hervorgegangen aus einer durch ganze 30 Jahre fortgesetzten unermüdlischen Sammlung minutióser geographischer, geschichtlicher, statistischer, archäologischer und linguistischer Notizen, die bei den vielen Fahrten durch Kurland und Lettisch-Livland zur Erforschung der Burgberge und anderer Altertümer gemacht wurden, zeigt uns den genialen Forscher, dessen ethnographische und archäologische Fachgenossen zu beurteilen haben, ob seine Beobachtungen und Resultate historisch einwandfrei sind.*) Ihm lag es daran festzustellen, was bisher noch keinem unserer Historiker gelungen war, nämlich „was für Nationalitäten einst im baltischen Lande saßen, wo die lettischen und die finnischen Volksstämme hausten, als die Deutschen ins Land kamen, wie die Siedelung der finnischen Liven an unsern Küsten sich erklären laße“ etc. Unzählige onomastische Umfragen, alte Chroniken, Teilungsurkunden, sowie die Durchforschung von nicht weniger als 78 archäologischen und historischen größern und kleinern Schriften und Werken, sowie die Teilungsurkunden aus der Mitte des 13. Jahrhunderts verhalfen dazu, „ein Bild über die Einteilung des Landes mindestens vor Beginn des 13. Jahrhunderts, wie sich dieselbe ohne irgend einen Einfluß der Deutschen gemacht hatte,“ zu gewinnen und „eine (von B.'s Tochter vorzüglich gezeichnete) Karte des Lettenlandes zu entwerfen, auf welcher die in unsern Chroniken und Urkunden von den ersten deutschen Kolonisten und Eroberern genannten Landschaften richtig abgegrenzt erschienen.“ Von

*) Unseres Wissens sind Bielensteins Resultate von fachmännischer Seite bisher nicht angefochten, noch auch Irrtümer ihm nachgewiesen worden.

dieser seiner großen bahnbrechenden Arbeit sagt er selbst: „Ich kam mir vor wie Einer, der als Pfadfinder durch einen noch unbekanntem Weltteil wandert oder wie Einer, der mit Beil und Hacke im Walddickicht rodet. Das gibt Mühe und Arbeit, aber auch viel Freude, wenn man statt Gestrüpp und Baumwurzeln doch zuletzt ein fruchttragendes Feld erblickt oder doch in der terra incognita vielerlei findet, was menschlicher Betrachtung und Erkenntnis wert ist.“

Die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Petersburg übernahm den Druck des Werkes und ernannte in ihrer Abteilung der Linguisten an der Stelle, die vorher Jakob Grimm eingenommen hatte, Vielenstein zu ihrem korrespondierenden Mitgliede. Zugleich wurde ihm für diese Arbeit die Heimburgerische Prämie in Dorpat zugesprochen.

Zwei Jahre nach Beendigung dieses Werkes (1895) trat B. von der Leitung der lett.-lit. Gesellschaft zurück und empfing von ihr die höchste Ehrenbezeugung, die ein Verein erteilen kann, die eines Ehrenpräsidenten. Unter seiner 31 jährigen Leitung ist diese Gesellschaft in die Reihe der gelehrten ethnographischen und sprachforschenden Gesellschaften hinaufgehoben worden, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, frei von allen subjektiven nationalistischen Traditionen und Meinungen ausschließlich die objektive, ungefärbte Wahrheit bis in die prähistorische Zeit hinauf zu erforschen*).

*) Wenn man estnischer- und lettischerseits diesem Werk Vielensteins ein eingehenderes objektives Studium widmen wollte, würde vielleicht manches alte, häufig wiederkehrende traditionelle Vorurteil in betr. der Ureinwohner des baltischen Landes, der ihnen von den Deutschen angetanen Gewalt und aller daraus hergeleiteten Übelstände auf das richtige Maß historischer Wahrheit zurückgeführt werden.

Auf dem im folgenden Jahre (1896) von der Moskauer archäologischen Gesellschaft nach Riga berufenen und dort unter dem Vorsitz der Gräfin Umarow tagenden archäologischen Kongreß, der auch von unsern baltischen gelehrten Gesellschaften besichtigt wurde, war Gelegenheit geboten, den russischen Gelehrten einen Einblick in die Gründlichkeit und Bedeutung deutscher Wissenschaft vor die Augen zu führen, wobei die Herren denn auch mit dem wiederholten Ausdruck ihrer Hochachtung vor den baltischen wissenschaftlichen Leistungen auch auf diesem Gebiet nicht zurückhielten. Bei der Besichtigung dieses Kongresses soll das einmütige Zusammenwirken der Letten mit den Deutschen nicht unerwähnt bleiben. Bielenstein, der besonders in der Vorbereitung dieses mit nicht unbegründeten Befürchtungen (namentlich in betreff der Zulassung der deutschen Sprache zu den Verhandlungen) erwarteten Kongresses einigend und ermunternd tätig war, machte, die Russen besonders die Präsidentin lebhaft interessierende Mitteilungen „über die Benutzung des Holzes bei den Letten von der Urzeit her, über die Burgberge der Letten und Liven aus der Heidenzeit“, indem er Illustrationen auf großen Kartons vorlegte.

Man sollte meinen, daß der nunmehr Siebeuzigjährige nach so rastloser Tätigkeit jetzt ausruhen würde. Dem war nicht so. Sein ununterbrochen arbeitender Geist mußte weiter forschen, obgleich das Licht der Augen schon damals stark verdunkelt war und bald ganz erlöschen sollte. Die Grenzen des lettischen Volkes und seine Sprache waren zuletzt das Objekt seiner Forschung zur Ermöglichung einer staatlichen Geschichtsdarstellung desselben gewesen. Bei diesem Studium erwachte in ihm das lebhafteste Verlangen,

Materialien auch zur Kulturgeschichte dieses Volkes herbeizuschaffen. Aus diesen Sammlungen entstand sein groß angelegtes Werk: „Die Holzbauten und Holzgeräte der Letten“ oder kurz: „Das Holzzeitalter der Letten“, zu welchem das Manuskript bereits 1904 der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, die auch diesen Druck übernommen hatte, zugesandt worden war. Mit großer Spannung erwartete er noch bis in seine letzten Tage das leider durch Seegerstreiks verzögerte Erscheinen dieses seines letzten Werkes und hatte wirklich noch auf seinem Sterbebett die Freude, wenigstens den ersten Teil (die Holzbauten) noch in Händen halten zu können. Der zweite Teil (die Holzgeräte) soll demnächst fertiggestellt werden. Das ganze Werk ist dem Prof. Leopold v. Schröder in Wien gewidmet.

Daß eine solche Riesenarbeit, begonnen mit seinen lettischen Sprachforschungen, fortgesetzt mit der Bibelemendation und den archäologischen Studien, und beschlossen mit dem „Holzzeitalter der Letten“ nicht ohne Anerkennung von seiten des Staates, der Kirche, der Universitäten und zahlreicher gelehrter Gesellschaften des In- und Auslandes bleiben konnte, ist selbstverständlich. Außer der bereits erwähnten Ernennung zum korrespondierenden Mitgliede der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg (1890) und der Erwählung zum Ehrenpräsidenten der lett.-lit. Gesellschaft, wurde B. von der Königsberger Universitas Albertina zum Dr. phil. et magister artium liberalium, bald darauf von der Dorpater theologischen Fakultät zum Dr. theol. honoris causa ernannt und erhielt 1878 das goldene Brustkreuz für Pastoren. Sodann wurde er zum Ehrenmitgliede noch von folgenden gelehrten

Gesellschaften erwählt: Von der Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde der Ostseeprovinzen zu Riga (1869), von der kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst (1877), von der litauischen literarischen Gesellschaft zu Tilsit (1879), von der gelehrten estnischen Gesellschaft zu Dorpat (1888), von der estländischen literarischen Gesellschaft zu Reval (1892), von dem lettischen Verein zu Riga (1893), von der Altertums-Gesellschaft Prussia (1894), von der Kaiserlichen archäologischen Gesellschaft zu Moskau (1896) (auch zum wirklichen Mitgliede), endlich zu seinem 50jährigen Amtsjubiläum am 15. Juni 1902 vom Konvent der Curonia in Dorpat zu ihrem Ehrenphilister. Schließlich erhielt er noch den Annenorden II. Kl., von dem er übrigens bemerkte, „daß ein Orden an das Kleid eines Dieners im Reiche Gottes eigentlich wohl nicht hingehöre“. Von allen diesen Ehrungen sagte er in seiner kindlich-demütigen Weise: „Ich habe es seit meiner Jugend wiederholt erfahren, daß man mich für verdienstvoller hielt als ich war“.

Außer bei seinen wissenschaftlichen archäologischen und sprachlichen Studien finden wir B. auch auf kirchlich-hymnologischem Gebiet tätig, als die Synoden Kurlands, Livlands und Rigas (1874) beschlossen hatten, ein neues, das seit 1881 in kirchlichem Gebrauch befindliche deutsche Gesangbuch herauszugeben. In dieser, aus Gliedern der erwähnten drei Synoden bestehenden Redaktionskommission vertrat B. die fortschrittliche Anschauung gegenüber der strengkonservativen Pastor Raeders (Goldingen) und war mit seinem poetischen und ästhetischen Gefühl ein wertvolles Glied dieses Kreises, wengleich er mit seinen, dem modernen Geschmack zuneigenden Wünschen nicht immer durchdrang.

Auf theologischem Gebiet haben wir von ihm nur eine kurze (bezeichnenderweise textkritische) Studie über die in den 80er Jahren von dem griechischen Bischof Brüennios in einem kleinasiatischen Kloster aufgefundenen, offenbar aus der ersten christlichen Zeit stammende kleine Schrift „*Ἀδαρχὴ τῶν δωδεκά ἀποστόλων*“ (Lehre der 12 Apostel), welche von unsern theologischen wissenschaftlichen Größen bereits unter die Lupe genommen war. Ohne die Resultate dieser Untersuchungen zu kennen, prüfte B. das Original und kam zu der Überzeugung, daß es „die einfachsten Elemente dessen enthalte, was wir heutzutage eine Kirchenagenda und eine Kirchenordnung nennen, und eigentlich nichts anderes sein könne, als ein liturgisch-agendarisches Muster einer Taufrede an die damals erwachsenen Katechumenen, die in dem vorhergegangenen Unterricht die christliche Glaubenslehre bereits empfangen haben, — also etwa das, was wir heute eine Konfirmationsrede nennen“. Diese Ansicht teilte er mehreren Fachgelehrten (z. B. A. Harnack, Zahn, Reinhold Seeberg u. a.) mit und erhielt auch zustimmende Antworten, z. B. von Seeberg aus Dorpat, der sogar meinte, daß B. „das Rätsel gelöst hätte,“ das über diesem Schriftchen schwebte.

Auch der evangelischen Heidenmission brachte B. lebhaftes Interesse entgegen. Angeregt durch eine auch bei uns bekannte außerordentlich interessante Schrift des Professors an der japanischen Universität zu Tokio, Kanso Utschimura: „Wie ich ein Christ wurde, Bekenntnisse eines Japaners“, hatte B. im Januar 1905 an ihn geschrieben, ihm für das geistvolle Büchlein gedankt und ihm als Gegengabe sein Buch „Für suchende Seelen“ geschickt. Utschimura dankte ihm dafür in einem auch

in der „Düna-Zeitung“ veröffentlichten Brief vom März 1905, in dem er seinen Schmerz über den damals noch tobenden Krieg mit Rußland ausdrückt, von dem erfolgreichen Fortgang seines Evangelisationswerkes unter den japanischen Studenten an der Universität zu Tokio spricht und zum Schluß sagt: „Ich lese deutsche theologische Werke in englischer Übersetzung, finde aber keinen Geschmack an dem, was man gewöhnlich höhern Kritizismus nennt. Obgleich ich die moderne Wissenschaft liebe, so liebe ich doch nicht zu sehen, wie sie zu kleinlicher Verwirrung des reinen einfachen Evangeliums gebraucht wird. Auch finde ich keinen Geschmack an religiösen Zeremonien aller Art. Unsere japanischen Samurais sind in allen Dingen sehr einfach erzogen, und das betrifft auch die Art unseres Lebens. Solch glänzendes Äußere, wie wir es bei der anglikanischen und mancher andern Kirche sehen, hat keine Anziehung für uns.“ — Dieser Brief mit seinem so einfachen, ungeschminkten Glaubensbekenntnis bereite uns unserm B. hohe Freude.

Gedenken wir nun noch seiner als Pastors und Seelforgers. Wir haben oben schon bemerkt, daß er im Laufe einer 38 jährigen Amtstätigkeit an seiner kleinen deutschen Doblenschen Gemeinde (1867—1905) in ein überaus inniges Verhältnis zu ihr getreten und mit ihr verwachsen war, an ihren Freuden und Leiden teilnahm und in allen Fällen ihr ein treuer Berater, Helfer und Seelforger war. Ich erinnere mich noch lebhaft einer Mitteilung, die er mir gelegentlich eines Besuches über ein abgeirrtes Gemeindeglied, sowie über die Art und Weise machte, wie er dieses verirrte Schäflein wieder zurechtbrachte, und hatte Gelegenheit, seine freundliche, milde und doch sehr ernste Art seel-

forgerischer Behandlung zu bewundern. — In Doblen hatte er eine zweiklassige Kirchenschule begründet, in welche auch lettische Kinder, die deutsch lernen wollten, aufgenommen wurden. Ein landwirtschaftlicher Verein, in dem auch andersartige anregende bildende Vorträge gehalten wurden, vereinigte Deutsche und Letten, bis die letztern sich zurückzogen. Auch eine Diakonisse aus dem Mitauer Mutterhause konnte in Doblen stationiert und auf diese Weise auch in Krankheitsfällen geholfen werden. Den 400 jährigen Gedenktag der Geburt Luthers und der Reformation (1883) ließ B. nicht ohne Frucht für seine Gemeinde vorübergehen, außer Predigten und Vorträgen über die Reformation konnte sogar eine Ausstellung von Werken und Bildern Luthers veranstaltet werden. 1895 wird das 400 jährige Bestehen der Doblenschen Kirche festlich begangen und bei dieser Gelegenheit die Geschichte derselben der Gemeinde in zwei Ausgaben (deutsch und lettisch) geboten. Endlich werden zum Ausbau des Kirchturmes Vorträge gehalten und zusammen mit dem lettischen Pastor und seiner Gemeinde eine Verlosung veranstaltet, aus deren Erträgen jetzt bereits die Erhöhung des Turmes begonnen ist. Aus alledem ist ersichtlich, wie viel Segen Doblen von seinem Pastor empfangen hat.

Ein Redner, oder gar ein erschütternder, oder auch ein populärer Kanzelredner war unser Freund nicht. Um ihn in dieser Hinsicht gerecht zu beurteilen, muß seine individuelle Veranlagung und sein ganzer Bildungsgang in Betracht gezogen werden. Von Hause aus eine harmonische, heitere, friedliebende, von schroffen Dissonanzen, Leidenschaften und erschütternden innern Anfechtungen unberührte kindliche Natur, ein in klassischer und philosophischer Bildung

geschulter Geist, lag ihm in seinen Reden die furchtbar reale Macht der Sünde ebenso fern wie eine temperamentvolle, vom Augenblick eingegebene, hinreißende Form des Ausdrucks. In ebenmäßiger Ruhe floß die Rede dahin und frappierte besonders den Gebildeten durch die Tiefe und Fülle der sorgfältig prämeditierten, geordneten und gedrungenen Gedanken. Das tritt besonders klar in seinem Buch „Für suchende Seelen“ hervor. Der Verfasser bemüht sich darin, der suchenden Seele möglichst alle Hindernisse auf dem Wege zum Glauben hinwegzuräumen und mit den Mitteln der Erfahrung aus dem täglichen Leben und der Wissenschaft, auch der philosophischen, in oft außerordentlich interessanter Art nachzuweisen, daß das Glauben, da Gott die Liebe ist, doch eigentlich garnicht so schwer, der Unglaube dagegen im Grunde eine Torheit und Unvernunft sei. Bei objektiver Betrachtung dieses Buches wird es auffallen, daß die zur Betrachtung herangezogenen Bibelstellen meist den johanneischen und von den paulinischen Schriften meist den christlich philosophischen Partien dieses Apostels, dagegen fast garnicht dem scharfen Galaterbrief oder andern streng gesetzlichen Stellen der heil. Schrift entnommen sind. Man merkt es eben dem Verfasser an, daß er seinen Glauben an die durch Gottes Liebesmacht immer noch rettbar Menschenwelt nicht verloren hat. Das Buch enthält nichts Polemisches, Aggressives, Strafendes, sondern ist eine geistvolle Apologie des Christentums. Das tritt besonders in dem im letzten Abschnitt behandelten Wort Agrippas an Paulus hervor: „Es fehlt nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde“. Dieses nicht viel Fehlende will der Verfasser geben, diesen Mangel ersetzen. Daß er

darum auch nicht das war, was man einen Bußprediger zu nennen pflegt, der seine Zuhörer vor dem heiligen und gerechten Gott auf die Knie zwingt, darf uns an ihm ebensowenig befremden, wie an einem Johannes, daß er kein Paulus war. Gott braucht eben in seinem vielseitigen Reichshaushalt mancherlei Gaben und Kräfte, die johanneischen wie die panlinischen. Und ein solcher Johannes war unser Bielenstein auf der Kanzel, im Verkehr mit Menschen, wie auch in seinem Hause. Häufig hatte er wochenlang Kinder aus gebildeten Familien bei sich zur Konfirmandenlehre, aus der sein Buch „Für suchende Seelen“ entstanden ist. Der Segen, den die Kinder aus dieser Zeit ins Leben mitnahmen, kam aber nicht allein aus den Unterrichtsstunden, sondern auch aus dem Zusammenleben mit der Familie und allen Hausgenossen, aus der christlichen Liebeslust, die sie atmeten, aus den mancherlei geistigen Anregungen, die sie empfingen, aus der edlen fröhlichen Geselligkeit, die sie mitgenossen. — Was machte denn dieses Haus mit dem doch so einfachen Lebenszuschnitt zu einem so vielgesuchten und besuchten, wie kaum ein anderes Landpastorat, in dem die „Zugvögel“ aus Finnland und Petersburg, Taschkent und Bensa, Preußen und Deutschland, London und Chicago, Staatsmänner und Gelehrte, Amtsbrüder und Gemeindeglieder, Reiche und Arme, Hohe und Niedere fast täglich aus- und eingingen? War es nicht die edle und doch so kindliche Persönlichkeit dieses „zum Himmelreich gelehrten“ Hausvaters, der nicht bloß „aus seinem Schatz Neues und Altes hervortrug“, sondern auch dem ganzen Hause von seinem Geist ungefärbter Liebe mitgeteilt hatte? Und neben und mit ihm die verehrte Gattin und Mutter dieses Hauses. Mit liebendem Ver-

ständnis folgte sie seinen Arbeiten, stärkte ihn in schwerer Zeit und bereitete ihm, obgleich oftmals selbst schwer leidend, durch ihren sanften und stillen Geist, durch die gleichmäßige Heiterkeit des Gemüths ein Heim voll tiefen häuslichen Glückes und Friedens, wo er ausruhen und sich erquicken konnte nach des Tages Last und Mühen. Mit seinen Söhnen verkehrte er als mit jüngern Freunden und hatte die Freude, drei derselben als Amtsbrüder neben sich zu sehen. Und jeder, dem es jemals vergönnt war, von dem Frieden dieses Hauses umfassen zu werden, an seinen Leiden und Freuden teilzunehmen, seine nimmer ermüdende Gastfreundschaft zu genießen, seine vielen und mannigfaltigen geistigen Anregungen zu empfangen — „ein Jeder ging beschenkt nach Haus“ und vergißt das nie.

Doch auch auf dieses Haus voll Licht und Frieden waren schon früher dunkle Schatten gefallen. Nicht nur, daß schon vor langen Jahren den Eltern ein Sohn im zarten Alter, später eine zur Jungfrau erblühte Tochter vom Herrn genommen ward, — auch über den Hausvater senkte sich seit 3 Jahrzehnten eine Dämmerung herab, die sich immer mehr verfinsterte, bis schließlich dunkle Nacht ihn umhüllte. Aber das innere Licht war nicht erloschen, ja wir sehen seinen Geist jetzt um so eifriger forschen und schaffen und können es der verehrten Frauenhand nicht genug danken, daß sie ihm Auge und Hand so zu ersetzen vermochte, daß uns von den Früchten seiner Geistesarbeit nichts verloren gegangen ist.

Doch das Maß der Leiden unseres Freundes war noch lange nicht erfüllt. Es war am 22. Juni des Jahres 1902. Da saßen wir, eine ungezählte Schaar von Gästen aus fern und nah an einer langen Festtafel unter dem Laubdach im Garten des Doblenschen deutschen Pfarrhauses, unter

uns der Jubilar im Schmuck der ihm soeben aus Dorpat dargebrachten grünen Studentenmütze der Curonia der Jüngling im Greisenhaar. Schwungvolle Festreden führten noch einmal das halbhundertjährige reiche Arbeitsleben unseres Jubilars und die gute alte Zeit vor unserem Geistesauge herauf, und die Abendsonne vergoldete die Berge und Wälder. Wir mußten ja alle, daß dieses Fest einen Abschluß bedeute, aber wir ahnten nicht, daß wir schon so nahe vor einem Abgrunde standen und schon so bald mit unserer ganzen geliebten Heimat in ihn hinabgerissen werden sollten. — Drei Jahre noch wirkte unser Freund in seinen Amt in altgewohnter Weise. Nun kam das tolle Jahr 1905 heran. Am 1. August überfiel eine Rotte revolutionärer Bauern das deutsche Pastorat zu Doblen, um das Kirchenarchiv zu verbrennen, was jedoch Gottlob nur teilweise gelang. Die neuingesetzte revolutionäre Verwaltung verlangte unter Drohungen die Auslieferung verschiedener Kirchengelder, Störungen und Unordnungen aller Art waren in der Kirche wie im Städtchen vorgekommen. Unter solchen Umständen war natürlich an ein geordnetes pastorales Wirken nicht mehr zu denken. So mußte denn auch B. sich entschließen, mit den Seinen Haus und Gemeinde (am 10. Dez.) zu verlassen und zeitweilig nach Mitau überzusiedeln, hatte aber die Absicht, in kürzester Zeit wieder zurückzukehren. Es sollte aber anders kommen. Die militärische Strafexpedition hatte ihr strenges Gericht in Doblen gehalten und den Führer des Aufbruchs erschossen. Da erfolgte am 18. Dezember ein zweiter Überfall auf das glücklicherweise leerstehende Pastorat, wie verlautete in der Absicht, um an dem Pastor für die, wie man fälschlicherweise wähnte, von ihm veranlaßte

Erhiehung des revolutionären Führers Rache zu nehmen, und es ist wohl kaum zu bezweifeln, daß B., wäre er zu Hause gewesen, sein Leben unter den Händen dieser wilden Rotte hätte lassen müssen. Aber Gott hatte es anders beschlossen und wollte nicht, daß sein treuer Knecht durch Mörderhand fallen sollte. Da die Bande nun die Hausbewohner nicht mehr vorfand, kühlte sie ihr Mütchen wenigstens durch Zerstörung fast des gesammten Hausrats, wobei leider auch einige wichtige und unersehbliche Papiere B.'s vernichtet wurden. Wir waren grade zugegen, als er in Mitau diese Hiobspost empfing. Er teilte sie uns tief bewegt mit und fügte hinzu: „der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Der Namen des Herrn sei gelobt!“ Kein Wort des Unmutes oder der Bitterkeit kam über seine Lippen.

Nun war natürlich eine Rückkehr nach Doblen unmöglich geworden. So verging das Jahr 1906. B. hatte um seine Entlassung vom Amt nachgesucht, arbeitete noch eifrig an seinem letzten Werk, dem „Holzzeitalter der Letten“ und beteiligte sich vielfach an den Arbeiten des „Vereins der Deutschen in Kurland“, auf dessen Bitte er noch im Februar 1907 einen Vortrag „über den Wert unserer deutschen Muttersprache“ in Bauske hielt. Auch dieser Vortrag ist zusammen mit einer geistvollen sprachvergleichenden Studie „Gedanken über das Danken“ im Druck erschienen, sein letztes Vermächtnis an uns! — Wir danken ihm auch für diese Gabe.

Nun waren aber die Tage seines Schaffens gezählt. Es kam die Nacht, da niemand wirken kann. Am 7. Februar wohnte er noch einer Sitzung der Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau bei und ließ dort Stücke aus seinem

im Druck befindlichen „Holzzeitalter“ verlesen. Es war die letzte Sitzung, die er mitmachte. Wiederholte kleinere Schlaganfälle zwangen ihn das Bett zu suchen, das sein Sterbelager werden sollte. Und was war das für ein langes, durch fast 4 Monate gehendes, qualvolles Sterben! Anfangs noch ganz in den Nöten und Leiden unseres Landes lebend, tief bekümmert um die Verderbnis der jetzigen Jugend, diktierte er in einer schlaflosen Nacht ein kurzes Wort der Mahnung an die Zeitung, ernste Männer mögen erwägen, wie der zunehmenden Pietät- und Gottlosigkeit der Jugend zu steuern wäre. Mir sagte er noch mit dem Ausdruck tiefsten Schmerzes: „Das Volk glaubt und folgt den Verführern und will die Wahrheit nicht mehr hören!“ Noch am 24. März diktierte er ein ergreifendes Wort an seine Kinder, wo er n. a. sagt: „Ich habe keinen innigeren Wunsch für meine Kinder, als daß sie festhalten an den Entschluß Josuas: Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen. Meine Hoffnung für die Zukunft in Zeit und Ewigkeit baue ich auf die Verheißung Jesu: Ich lebe und ihr sollt auch leben. Ich bin nicht wert aller Barmherzigkeit und Treue, die mein Gott an mir getan hat. Meinen christlichen Glauben fasse ich in das Wort des Täufers: Das ist das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt“.

Die Sprache wurde undeutlicher. Soviel konnte man aber doch heraushören, daß kein Groll oder Bitterkeit über die noch zuletzt erfahrene Unbill, sondern nur vergebende Liebe in seinem Herzen war. Endlich nach so langer Sterbensnot kam am 23. Juni 5 Uhr nachmittags, als das Volk, für das er mehr als ein halbes Jahrhundert gearbeitet, Johannisfränze wand und sein Lihgo sang,

die ersehnte Erlösung. Und die treue Gattin, die 52 Jahre Freude und Leid mit ihm geteilt und mit nimmer ermüdender Sorgfalt durch Tag und Nacht ihm auf seinem langen bangen Wandern durchs Todestal zur Seite gestanden, drückte ihm die müden Augen zu, die schon Jahrzehnte hindurch das irdische Licht nicht mehr geschaut hatten. Nun ist ihm das ewige Licht aufgegangen, von dem er selbst vor 15 Jahren gesungen hatte:

„O Tag, du holder, schwindest mir von dannen,
Die Welt wird trüb und grau vor meinem Blick.
O kehrt zurück, ihr Bilder, die zerronnen,
Auf meinen Pfad, du Licht, o kehrt zurück!

Und soll's nicht sein, o Herz, gib dich zufrieden,
Nimm hin dein Los aus deines Gottes Hand.
Nimm hin, was dir die Liebe hat beschieden,
Die an die Prüfung auch den Segen band.

So bleibe still, mein Herz, gedenke,
Daß es an Lieb und Freud dir nie gebracht,
Dieselbe Gotteshand, sie lenke
Zum ew'gen Licht dich aufwärts allgemach.

Requiescas in pace, pia anima, et lux perpetua luceat tibi!

Du warst unser Stolz und unsere Freude!

